

folgte ein alter Neger, wahrscheinlich der Gärtner. Mißtrauisch und eifersüchtig als ob seine Blumen eben so viele verzauberte Jungfrauen wären, schlich der unheimliche Mohr um uns herum; ein Stück Geld verfehlte auch hier seine gewöhnliche Wirkung nicht und verschaffte uns sogar den Eintritt in das Innere des Hauses. — Die Gemächer desselben, welches wie gewöhnlich einen schönen, aber kleinen viereckigen mit bunten Faience-Tafeln belegten, von Arkaden und künstlich geschnitzten Balustraden umgebenen Hof einschloß, waren klein und hatten die, durch die Construction der Maurischen Häuser immer bedingte sehr oblonge Form. Das Ameublement bestand in Teppichen, Kristall-Kronleuchtern und einer Unzahl Spiegeln mit vergoldeten Rahmen im Rococo-Geschmack. Tische und Stühle sucht man vergebens. Dagegen waren einige hölzerne Truhen oder Laden zu bemerken, mit Tulpen und anderen Blumen in den buntesten und grellsten Farben gemalt und denjenigen ganz ähnlich, welche in Sachsen bei den Landleuten gebräuchlich sind. — Auch ein Gemäldekabinet war hier zu finden, aber allerdings das wunderbarste, was ich in meinem Leben gesehen. Die Bilder, ungefähr 12 an der Zahl, stellten nämlich nur Gärten und Seeschiffe vor, die einzigen Gegenstände deren Abbildung den Muhamedanern ihre Religion gestattet, und der einzige Zweig des afrikanischen Kunsthandels, welcher deshalb nebenbei auch noch andere Geschäfte, wie namentlich den Verkauf von Seife und Lichten nicht nur erlaubt, sondern sogar nöthig macht, wenn anders die Maurischen Kunsthändler nicht Hungers sterben wollen. Die Bilder sind mit Deckfarben sehr naiv hingepinselt, ohne eine Spur von Kenntniß der Perspective so wie der Anwendung des Lichtes und Schattens zu verrathen. — Noch einmal durchwanderten wir den Garten, als wir gingen pflückte der Mohr eine weiße Rose und schenkte sie mir mit dem in schlechtem Französisch ausgedrückten arabischen Abschiedsgruße: „Dein Glück vermehre sich!“ —

Bei den Ruinen des Serail des ehemaligen Bey von Bona, dessen herrliche Marmorarkaden jetzt einen Düngerhof umschließen, vorüber, gelangten wir bald durch die porte de Constantine in die Stadt zurück. Noch nie waren mir so viele Leute ohne Nasen und Ohren begegnet, als auf diesem Heimwege. Es sind dieß, wie ich höre, noch Ueberbleibsel oder vielmehr Spuren der türkischen Justizpflege. Uebrigens war diese Strafe den Maurern keineswegs die härteste, nicht etwa weil man in der Kunst Nasen zu machen auch hier schon so weit gediehen, als sich dessen die deutsche Heilkunde rühmen kann, son-

dern weil der geizige Maure viel lieber seine Nase hergiebt, als ein paar Piafter*).

Eben d a h e r, den 12. November.

Ich übergehe die Beschreibung eines französischen Diners beim Herrn v. B. und verweise in dieser Hinsicht auf Semilassos vorletzten Weltgang, in welchem dieses Capitel gründlicher behandelt ist. Nur des dort mit anwesenden vornehmen Juden Jacob und seiner Tochter Esther muß ich gedenken, als zweier Erscheinungen, die wie aus einem Roman herausgeschnitten, uns, ersterer durch seine ausgebreiteten Kenntnisse des Landes und seiner Bewohner, die Feinheit seiner Manieren und die Gewandtheit seiner Unterhaltung, letztere durch ihre ausnehmende Schönheit ungemein interessirten.

Ich sprach mit jenem viel über die Lage seiner Glaubensbrüder vor und nach der Occupation und es war mir nicht befremdend zu vernehmen, daß dieselben zwar jetzt mehr persönliche Achtung und Würdigung genießen, einzelne von ihnen sich sogar eines sehr bedeutenden, aber wie Jacob verständig genug zugab, für beide Theile oft höchst nachtheiligen Einflusses auf die Verhältnisse der Franzosen zu den Eingebornen rühmen könnten, daß aber die pecuniären Vortheile auf Seiten der Juden sonst größer gewesen wären. Sie hielten früher sehr zusammen, litten mit einander und wurden mit einander reich, und diese Gemeinschaftlichkeit gab ihnen in ihrer Gesammtheit eine festere Stellung als sie jetzt haben. *Trainés dans la boue par le peuple, ils gouvernaient dans le Divan.* Esther aber meinte, daß es jetzt unbedingt viel besser sey als früher, jetzt dürfe sie sich doch schmücken; während früher Gold und Edelstein im Keller vergraben gewesen wäre und man es kaum bei Familienfesten in aller Heimlichkeit anzulegen gewagt habe, dürfe sie jetzt frei damit umhergehen. Die Tracht der Judenmädchen ist in der That reizend, ein langes gewöhnlich blaues seidnes, nicht sehr weites Kleid ist vorn auf der Brust mit goldenen Hesteln zusammengehalten und mit breiten Goldborten, welche eine Art Brustlatz bilden, besetzt. Als Gürtel dient ein seidnes Tuch, dessen Zipfel schärpenartig und lang herabhängen, und welches der Taille die naturgemäße Stelle anweist. Das Kleid hat nur lange schlitzenartige Oeffnungen, statt der Ärmel, welche

*) Ein wohlhabender Maure, so erzählt man, habe einmal 3 Nasen hintereinander verloren, zuerst die ursprüngliche, welche er sich in Toulon durch eine nachgemachte hatte ersetzen lassen, welche zweite jedoch bald wieder der Gerechtigkeit anheimfiel, endlich auch noch die an der letzteren Stelle wiederum angeschaffte dritte.